

Orchidee Indogermanistik: zähe Wurzeln, zugkräftige Stammbildung, zerbrechliche Endungen

© Rudolf Wachter, Universität Basel (14. Januar 1997)

*Öffentliche Habilitationsvorlesung, gehalten am 14. Jan. 1997 in der Aula der Museen, Basel;
Teilpublikation in "Neue Zürcher Zeitung" Nr. 141, 21./22. Juni 1997*

Vir spectabilis! Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Die Verhaltensforscher haben uns in den letzten Jahrzehnten erstaunliche Ähnlichkeiten zwischen Mensch und Tier vor Augen geführt, und die Genetiker und Biochemiker legen uns plausibel dar, dass wir uns auch punkto Vererbungsvorgänge und chemischer Zusammensetzung von unseren Verwandten im Tierreich kaum unterscheiden. Ein grosser Unterschied aber besteht zwischen uns und – soviel wir wissen – sämtlichen anderen Lebewesen: Wir tradieren erworbenes Wissen und gemachte Erfahrung von einer Generation zur anderen in einem Masse, mit dem allfällige Ansätze im Tierreich nicht zu vergleichen sind.

Zwei wichtige Aspekte unseres Menschseins sind mit der *Wissenstradierung* eng verknüpft und stehen wohl mit ihr in einer kausalen Wechselwirkung. Der eine ist das *historische Denken*: Wir sind das einzige Lebewesen, das sich für Zeit und Ort seiner Geburt sowie für seine Vorfahren interessiert. Wir rezitieren Genealogien oder zeichnen Stammbäume, geben einander Namen, die auf Herkunft oder Vorfahren weisen, feiern Geburtstagsfeste, vererben Besitz an unsere Nachkommen usw. Der andere mit der Tradition eng verknüpfte Aspekt ist die Sprache. Sie ist das hauptsächliche Medium, mittels dessen wir Wissen weitergeben. In unserer offensichtlich angeborenen Fähigkeit, einen so komplexen Kommunikationscode wie die menschliche Sprache zu erlernen und zu verwenden, unterscheiden wir uns wohl am deutlichsten von den übrigen Lebewesen.

Dass wir Menschen uns mit der Vergangenheit befassen, ist also wohl natürlich. In diesem Sinne ist auch eine Universität, wo schwergewichtig unser Wissen über die Vergangenheit bewahrt, überprüft, vermehrt und tradiert wird, ein ganz natürlicher und notwendiger Bestandteil der arbeitsteiligen menschlichen Gesellschaft westlicher Prägung. Denken wir daran, wie viele Fächer mit der Erforschung der Vergangenheit beschäftigt sind: Das fängt mit der Astrophysik und Teilchenphysik an, setzt sich in der Geologie und Paläontologie fort, und führt über die Anthropologie und Urgeschichte zu den Altertumswissenschaften, der Geschichte, den diversen Neuphilologien, der Musik- und Kunstwissenschaft sowie Volkskunde und Ethnologie.

Ich möchte Ihnen heute eine Wissenschaft etwas näherbringen, die in diesem Konzert seit fast 200 Jahren, d.h. länger als manche andere, einen originellen und eigenständigen Part spielt, sich in der heutigen Zeit aber von verschiedener Seite bedrängt sieht.

Ein "Orchideenfach"

Das Studienfach «Vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft» wurde an der Universität Basel vor fünfzehn Jahren zusammen mit dem zugehörigen Ordinariat und Institut abgeschafft. Dies sage ich mit Bedauern, aber ohne Klage oder gar Anklage. Ich will auch heute nicht in erster Linie in die Vergangenheit schauen und hebe mir einen Rückblick auf die Geschichte der Basler Indogermanistik für eine spätere Gelegenheit auf.

Hier soll ein kurzer Abriss genügen: Das Fach wurde seit der Schaffung einer ersten Professur im Jahre 1874 bis zu seiner Abschaffung 1982 permanent gelehrt, mehr als hundert Jahre lang. Unter den Prüfungsfächern der Fakultät figurierte es spätestens seit 1887, damals zusammen mit nur neun anderen – heute sind es etwa vierzig. Das Institut bestand seit 1910, d.h. über siebenzig Jahre. Fast durchgehend existierte zudem ein Ordinariat. Drei langjährige Basler Ordinarien gehörten zu ihrer Zeit in die vordersten Ränge weltweit, und auch die anderen Fachvertreter wurden und werden noch heute mit Achtung genannt. Dennoch musste die Indogermanistik an dieser Universität fast bei jedem Rücktritt eines Vertreters um ihr Leben bangen. Der Grund dafür ist, auf eine kurze Formel gebracht, dass sie zu den Orchideenfächern gehört.

Dieser nicht ganz neue Ausdruck ist an sich keine negative Bezeichnung. Wer würde sich über eine Orchidee nicht freuen? Aber der Begriff drückt aus, was auch für Orchideen zutrifft: Sie sind eine Zierde, aber nicht unmittelbar lebensnotwendig, man schenkt sie gern, selber aber leistet man sie sich selten, sie sind ein gewisser Luxus, etwas Besonderes, leicht Exotisches, wenigen Leuten Vertrautes, und sie stehen im Ruf, anspruchsvoll oder gar schwierig zu sein. Zwar würde kaum jemand diesen Blumen ihre Existenzberechtigung auf Erden absprechen – oder eben die Orchideenfächer im Kanon der universitären Disziplinen kurzerhand als überflüssig bezeichnen. Aber in Zeiten finanzieller Knappheit kommt regelmässig die Frage auf, ob man sich diese oder jene Orchidee leisten soll oder nicht. An der schon immer kleinen Universität Basel kam im Zusammenhang der Indogermanistik diese Problematik immer wieder zum Tragen. Bezeichnend ist schon der Umstand, dass die erste Professur 1874 durch eine private, eben zu diesem Zweck gegründete Stiftung, die Vischer-Heussler-Stiftung, zustandekam, der Universität also – typisch für eine Orchidee – geschenkt wurde.

Doch es sind nicht einmal nur finanzielle Aspekte, die sich besonders in jüngster Zeit für dieses Fach als problematisch erweisen:

1. Indogermanistik kann erstens nicht den Anspruch erheben, für ein Gymnasialfach und die entsprechende Lehrerausbildung in der Hauptsache zuständig zu sein, auch wenn sie vielen Fächern ergänzende Hilfe bringt.

2. Indogermanistik hat zweitens viel mit Sprache und mit Sprachen zu tun, führt aber – anders als etwa Arabistik, Japanologie oder Sinologie – nicht zur Beherrschung auch nur einer einzigen gemeinhin für nützlich erachteten modernen Fremdsprache.
3. Indogermanistik hat drittens – anders als etwa Ägyptologie oder Klassische Archäologie – nur ganz am Rande mit spektakulären Zeugen der Vergangenheit aus dem Bereich der bildenden Kunst und der Architektur zu tun, die leicht auch einem breiten Publikum nahegebracht werden können.
4. Indogermanistik beschäftigt sich viertens – anders etwa als Ur- und Frühgeschichte oder Geschichte des Mittelalters – nur bedingt mit der Vergangenheit unseres Landes; viel wichtiger als der Alpenraum sind für sie jedenfalls Indien, Kleinasien, Griechenland und Italien.
5. Indogermanistik konzentriert sich fünftens auf den sprachhistorischen und sprachvergleichenden Aspekt, wogegen sich die Linguistik der neuphilologischen Fächer seit mehreren Jahrzehnten gerade vorwiegend für den heutigen Sprachzustand interessiert und sich zudem auf die Untersuchung ihrer jeweiligen Sprache beschränkt, also eine synchrone und monoglotte Sichtweise pflegt.
6. Indogermanistik bietet sechstens – wie alle Orchideenfächer – keinen leichten Zugang, ja die Hürden sind bei ihr wohl besonders hoch: Nicht nur sind Latein- und Griechischkenntnisse sehr nützlich und wichtig, sondern die Studierenden sind angehalten, während des Studiums mindestens auch noch Sanskrit zu lernen, ferner z.B. Gotisch, Altpersisch, Hethitisch und – als einzige moderne Fremdsprache – Litauisch. Mit der Erlernung all dieser Sprachen ist es nun aber noch keineswegs getan, ja, damit fängt die Sache, wie wir noch sehen werden, erst eigentlich so richtig an.

Indogermanistik ist also kein Schulfach, kann sich nicht übers Auge mitteilen, sondern ist vorwiegend textbezogen, ist kaum mit nationaler Bedeutung zu rechtfertigen, mindestens nicht im exklusiv-abgrenzenden Sinne, liegt nicht im *main stream* der heutigen Linguistik und führt schliesslich nicht einmal zu Sprachkenntnissen in nützlichen modernen Fremdsprachen, erfordert dafür aber die Erlernung einer Menge sogenannt toter Sprachen. (Dass man daneben die vier bis fünf wichtigsten Wissenschaftssprachen auch beherrschen muss, versteht sich von selbst.)

Basler Indogermanistik in Schwierigkeiten

Es wird niemanden erstaunen, dass ein solches Fach keine Heerscharen von Studierenden anzieht. Das war schon früher nicht anders. Und man sprach schon damals laut über diesen Punkt, am lautesten naturgemäss an kleinen Universitäten; denn Zahlen von Studierenden und Studienabschlüssen pro Fach werden keineswegs erst in unserer auf Statistiken versessenen Zeit erhoben. Dazu einige kurze Episoden aus der Basler Zeit der drei erwähnten Koryphäen:

1. Jacob Wackernagel, der grösste Fachvertreter in Basel und einer der berühmtesten Indogermanisten aller Zeiten, ging 1902, nachdem er 23 Jahre Ordinarius für Griechische Philologie gewesen war und bereits ein erstes Rektoratsjahr hinter sich hatte, nach Göttingen, weil ihm Basel trotz Vakanz des Lehrstuhls, den er selber mehrere Jahre vertreten hatte, keine sprachwissenschaftliche Professur ermöglichen wollte.
2. Sein Nachfolger auf dem Griechischlehrstuhl, Ferdinand Sommer, ebenfalls ein Indogermanist erster Güte, entwich 1909 nach sieben Jahren Ordinariat mitten aus seinem Dekanat heraus nach Rostock und fand via Jena und Bonn schliesslich in München eine würdige Wirkungsstätte.
3. Durch diese beiden Katastrophen aufgeschreckt, schuf man nun zwar für Max Niedermann, wenn auch widerwillig, wieder ein sprachwissenschaftliches Ordinariat, liess diesen aber 1925, als ihm Neuenburg einen Lehrstuhl mit 12'000 Fr. Jahresgehalt in Aussicht stellte, kurzerhand ziehen, trotz seinem Angebot, bei einer Erhöhung seines Gehalts von 9'000 auf 11'000 Fr. in Basel zu bleiben.
4. Ab 1925 vertrat wieder der nunmehr 72jährige Jacob Wackernagel die Basler Indogermanistik im Alleingang. Er hatte sich 1915 – nach einem höchst ehrenvollen Göttinger Rektorat und wohl vorwiegend unter dem Eindruck des 1. Weltkrieges – nach Basel zurückholen lassen und ein Ordinariat *ad personam* mit vierstündigem Lehrauftrag, also einem halben Pensum, übernommen. Nochmals diente er der Universität zwei Jahre lang als Rektor und übernahm Lehrstuhlvertretungen in Gräzistik und Latinistik. Als er dann aber 1932, mittlerweile 79jährig, anregte, man möge doch nun den regulären Lehrstuhl für Vergleichende Sprachwissenschaft nach sieben Jahren Sparvakanz seit Niedermanns Weggang wieder besetzen, zumal zwei hervorragende Kandidaten in Sicht seien, musste er mitansehen, wie der Erziehungsrat nicht nur die gesetzliche Festschreibung des Lehrstuhls aus dem Entwurf zum neuen Universitätsgesetz wieder herausstrich, sondern sogar dessen Wiederbesetzung nach Wackernagels absehbarem Rücktritt explizit ablehnte. Der Nestor der Universität hielt tapfer weitere vier Jahre durch und trat 1936, 83jährig, kurz nach seinem 60jährigen Dozentenjubiläum, von seinem Altersordinariat zurück. Es folgten dreizehn Jahre der Lehrstuhlvertretung von aussen, und erst nach weiteren vier Jahren hatte die Indogermanistik in Basel wieder einen Ordinarius, Alfred Bloch, nach dessen Rücktritt 1981 dann, wie gesagt, die bisher schwerste Katastrophe über das Fach hereinbrach.

Dass all dies und noch anderes nicht vorgekommen wäre, wenn die Indogermanistik in Basel eine etwas grössere Breitenwirkung punkto Studentenzahlen hätte vorzeigen und die Lehrstuhlinhaber forscher zugunsten ihres Faches hätten auftreten können, scheint mir offenkundig. So geht etwa aus den Akten zweifelsfrei hervor, dass Wackernagel in seinen indogermanistischen Veranstaltungen nur selten mehr als vier Teilnehmer hatte. Einmal führte er gar einen Vedischkurs mit einem Studenten durch. Basel erwuchs daraus allerdings kein Schaden, ganz im Gegenteil: Der betreffende Kurs fand nämlich in Göttingen statt, und der Schüler war

Albert Debrunner, späterer Ordinarius in Bern und kostengünstiger Vertreter der Indogermanistik in Basel von 1940-1949.¹

Worum geht es in der Indogermanistik?

Nach alledem kann man sich wohl nur wundern, dass dieses Fach heute überhaupt noch zur Debatte steht und dass es wie eh und je Studierende gibt, die auf die Zähigkeit und Lebenskraft seiner Wurzeln vertrauen, sich für die Sache begeistern können und das Studienfach wählen bzw. sofort wählen würden, wenn es noch oder wieder existierte. Woher leitet die Indogermanistik heute ihr Daseinsrecht an einer Universität ab? Was macht ihre Attraktivität aus? Und aus welcher Interessenlage heraus und mit welchen Erwartungen entschliesst sich heute jemand zum Studium dieses Fachs? Um Ihnen davon einen Begriff zu geben, will ich im folgenden in groben Zügen aufzeigen, worum es in dieser Wissenschaft geht.

Der eigentliche wissenschaftliche Ansatz der Indogermanistik dürfte den meisten von Ihnen bekannt sein. Man hat vor gut 200 Jahren erkannt, dass fast alle Sprachen Europas und eine ganze Reihe asiatischer Sprachen, u.a. das Sanskrit und das Persische, untereinander zahlreiche Gemeinsamkeiten zeigen, die weder universell (d.h. allen menschlichen Sprachen gemeinsam) sind, noch auf Zufall beruhen können, sondern durch genetische Sprachverwandtschaft bedingt sein müssen, wobei man rasch feststellte, dass von der gemeinsamen Vorstufe – man nennt sie die urindogermanische Grundsprache – keine Zeugnisse erhalten sind. Bei der in der Folge unternommenen Erforschung dieser genetischen Sprachverwandtschaft ging es – und geht es auch heute noch – im wesentlichen darum, durch systematischen Vergleich herauszuarbeiten, welche Merkmale in den einzelnen bezeugten Sprachen Altertümlichkeiten darstellen und auf die gemeinsame Phase zurückgehen, bei welchen Merkmalen es sich dagegen um einzelsprachliche Neuerungen handelt und wie diese zu erklären und zeitlich anzusetzen sind. Dabei hat man dann entdeckt, dass sprachliche Veränderungen, v.a. diejenigen lautlicher Art, meist in klar geregelter und konsequenter Weise ablaufen, d.h. dass eine bestimmte Veränderung z.B. eines Lautes oder einer Lautgruppe, wenn sie eintritt, im Prinzip sämtliche Kandidaten erfasst, egal in was für Wörtern oder Formen sie vorkommen.

Demonstrationsbeispiele für diese Regelhaftigkeit des Lautwandels haben wir schon in unseren Landessprachen zu Hauf, man muss nur darauf aufmerksam werden. So können wir etwa vermuten, dass französ. *huit* und italien. *otto* verwandt – oder wie wir in diesem Falle besser sagen sollten: historisch identisch – sind, weil *nuit* und *notte* in genau gleichem Verhältnis zueinander stehen. Zufälligerweise kennen wir die gemeinsame Vorstufe dieser Wörter, nämlich latein. *octo* und *noctem*, und sehen, dass sich ihre Stammsilben vor 2000 Jahren lautlich tatsächlich genau entsprachen. Wir können also je einen regelmässigen Wandel einer lateinischen Lautgruppe *oct* zu französisch *ui* einerseits und italien. *ott* andererseits postulieren. Ganz

¹ Eine etwas ausführlichere Darstellung der Geschichte der Basler Indogermanistik findet sich unter dem Titel 'Vergleichende Sprachwissenschaft in Basel' in: Rudolf Wachter (Hg.), *Sprachwissenschaft in Basel 1874–1999* (SGWB N.F. 2), Basel (Schwabe), 2002, 112–126.

entsprechend steht es im weiteren mit latein. *octo* und *noctem* im Verhältnis zu deutsch *acht* und *Nacht*. Auch hier können wir zuversichtlich sein, dass genetische Verwandtschaft bzw. Identität vorliegt, doch ist in diesem Falle die gemeinsame Vorstufe nicht bezeugt; hier führt die historische Brücke eben über das Urindogermanische.

Das Beispiel *huit*, *otto*, *acht* zeigt zugleich, dass grosse lautliche Ähnlichkeit der bezeugten Formen keineswegs eine Voraussetzung für ihre historische Verwandtschaft oder Identität ist. Ja, allzugrosse Ähnlichkeit muss erfahrungsgemäss sogar skeptisch stimmen. Berühmtberüchtigt ist etwa der Fall von latein. *habere* und deutsch *haben*, die trotz perfekter lautlicher, grammatischer und semantischer Übereinstimmung genetisch nicht verwandt sind, auch wenn uns dies in bekannten Unterrichtsmitteln wie Ostia und Kletts Grundwortschatz gepredigt wird. Dagegen sind Lehnwörter gerade daran erkenntlich, dass sie vor ihrer Entlehnung abgelaufene Lautwandel nicht zeigen und deshalb oft gleichsam «allzu ähnlich» aussehen. Ein einfaches Beispiel: In alten, germanischen Wörtern entspricht im Anlaut einem englischen *t* regelmässig ein deutsches *z*, z.B. *ten*–*zehn*, *toll*–*Zoll*, *timber*–*Zimmer* usw.; *table* und *Tafel* gehorchen dieser Regel nicht, und daraus können wir auf einen relativ späten Entlehnungsvorgang schliessen, in diesem Fall nachweislich aus den romanischen Sprachen vor rund 1000 Jahren.

Diese wenigen Beispiele zeigen auch bereits, dass ohne die peinlich genaue Untersuchung der Lautgeschichte verglichener Formen Fragen der Verwandtschaft von Einzelformen und darauf aufbauend Fragen der Verwandtschaft von Sprachen gar nicht angegangen werden dürfen. Dies an die Adresse etwa der Forscher, die glauben, die Urverwandtschaft des indogermanischen mit den anderen eurasischen Sprachstämmen oder gar diejenige sämtlicher Sprachen der Welt nachgewiesen zu haben.

Verschiedene Forschungsschwerpunkte

Die Erkenntnis der genetischen Sprachverwandtschaft und der hochgradigen Regelmässigkeit v.a. in der lautlichen Sprachentwicklung hat unter dem Dache der Indogermanistik eine Vielzahl von Forschungsrichtungen und -schwerpunkten eröffnet, von denen ich Ihnen die sechs wichtigsten kurz vorstellen möchte:

1. Erstens können wir versuchen, die nicht bezeugte Grundsprache durch Vergleich der indogermanischen Tochtersprachen und Etablierung der wahrscheinlichsten Vorstufe jedes Sprachmerkmals zu rekonstruieren, was – wie man heute sagen darf – bis zu einem erstaunlich hohen Grad gelungen ist. Zwar werden wir diese Resultate mit grösster Wahrscheinlichkeit nie direkt nachprüfen können, dennoch dürfen wir es aus methodischen Gründen für vollkommen sicher halten, dass ein Urindogermane vor gut 5000 Jahren die rekonstruierten Formen **óktō* (mit langem zweitem *o*) und **nók^wt-* als sein Zahlwort für «8» bzw. den Stamm seines Wortes für «Nacht» verstände, auch wenn er mich zweifellos wegen eines leichten fremdländischen *accent*'s rügen würde. – Diese Rekonstruktion der Grundsprache wird von Skeptikern oft als Spielerei abgetan. Eine solche Haltung ist jedoch keineswegs gerechtfertigt. Zum einen handelt es sich um ein hochinteressantes und

heute sehr gut erforschten methodischen Problem, inwieweit die synchrone Systemhaftigkeit von Nachfolgersprachen und die diachrone Systemhaftigkeit ihrer Entwicklungen eine Rekonstruktion der gemeinsamen Grundsprache möglich macht. Zum andern ist die Rekonstruktionsarbeit gerechtfertigt nicht nur, um die Brücken für die Verwandtschaft von Sprachmerkmalen zu veranschaulichen – dazu dienen die ominösen Sternchenformen –, sondern v.a. in Anbetracht der historischen Optik dieser Sprachwissenschaftsrichtung: Jede historische Wissenschaft bemüht sich bekanntlich, aus ihren durch Quellenanalyse gewonnenen Fakten der Wahrheit möglichst nahekommende stehende oder bewegte Bilder der Vergangenheit zu entwerfen. Genau das tut auch die Indogermanistik, wenn sie rekonstruiert. Sie gewinnt aus den bezeugten Sprachen und den Erkenntnissen der Regelmäßigkeit der Sprachentwicklung ihre einzelnen Vorformen und versucht in einem zweiten Schritt, daraus ein möglichst kohärentes Gesamtbild der verlorenen Grundsprache zu zeichnen. Damit aber nicht genug: Da sich die Kultur einer Sprechergemeinschaft in mancher Hinsicht in ihrer Sprache widerspiegelt, können wir erhoffen, auch über die Kultur der Träger dieser urindogermanischen Sprache – denen übrigens bis heute keine materiellen Überreste sicher zugeschrieben werden können – aus ihrer rekonstruierten Sprache etwas zu erfahren. Dies ist zweifellos von historischem Interesse. Dabei ist es weniger spektakulär festzustellen, dass jene Menschen Schafe gezüchtet, Eier und Honig gegessen und das Feuer gekannt haben, denn das ist für die Zeit um 3000 oder 4000 vor Christi Geburt, dem wahrscheinlichsten Zeitraum für die rekonstruierte urindogermanische Grundsprache, selbstverständlich. Höchst bedeutsam aber ist es, über die – wie man sagen könnte – geistige Kultur jener Sprecher etwas zu erfahren, denn darüber existieren sonst keine ebenso frühen und ebenso zuverlässigen Hinweise. So können wir z.B. mit grosser Sicherheit sagen,

- dass für jene Sprechergemeinschaft als «Zeugnis» und als «Wissen» prinzipiell nur das Geltung hatte, was einer mit eigenen Augen gesehen hatte, weiter
- dass sie – wie später etwa noch die Griechen – Verträge unter Ausgiessen von Trankopfern abschlossen,
- dass ihnen der Tageshimmel der Inbegriff der Göttlichkeit war, und
- dass sie sich das Himmelsgewölbe als mit Steinen besetzt vorstellten.

Die für derartige Erkenntnisse zuständige Methode ist die Etymologie, d.h. die Erforschung der Bildung der Lexeme, der Wörter des Wortschatzes. In den vier genannten Beispielen ist die Argumentation, kurz zusammengefasst, wie folgt:

- Die ältesten Wörter für «wissen» und «Zeuge», beide unzweifelhaft schon Bestandteil des urindogermanischen Vokabulars, sind nachweislich durch Ableitung vom Verbum **wid-* «erblicken, sehen» gebildet.
- Das Verbum **spend-* bedeutet in mehreren Sprachen sowohl «einen Vertrag schliessen» als auch «ein Trankopfer ausgiessen», somit kann diese semantische Koppelung ebenfalls schon für die Grundsprache in Anspruch genommen werden.

- Das gemeinindogermanische Wort für «Gottheit», **deiwós*, ist vom – ebenfalls gemeinindogermanischen und noch deutlich archaischeren – Wort für «heller Tageshimmel», **djéus*, abgeleitet.
 - Und mit dem letzten Beispiel hat es folgende Bewandtnis: Ein in vielen Sprachen erhaltenes Wort, **h₂ékmōn*, bedeutet u.a. «Felsblock» oder «Himmel» oder beides. Im Griechischen aber bezeichnet es den «Amboss», d.h. typischerweise ein grosses Stück harten Metalls. An einer besonders alten und prominenten literarischen Stelle, nämlich in Hesiods Theogonie, fällt ein solcher sogenannter Amboss vom Himmel. Es scheint mir trotz der kritischen Haltung des englischen Philologen Martin West, die auch in das neue Supplement des Lexikons von Liddell & Scott übernommen worden ist, keinem Zweifel zu unterliegen, dass in dieser Hesiodstelle – wie man dies längst angenommen hatte – eine ältere Bedeutung «Meteorit», oder mindestens ihr Reflex, vorliegt. Meteorite sind nicht selten ansehnliche Klumpenaus äusserst hartem und bruchfestem Eisen oder einer Eisen-Nickel-Legierung. Mit einem solchen Meteorit konnten die Menschen – jedenfalls vor der Eisenzeit – praktisch nichts anfangen, ausser ihn als geradezu idealen Amboss für die Verarbeitung von Bronze und anderen weicheren Metallen zu verwenden. Dass dieses alte Wort für «Stein» und «Himmel» im Griechischen zur Bedeutung «Amboss» kommen konnte, ist ohne die Zwischenbedeutung «Meteorit» überhaupt nicht erklärbar. Zwar ist die Beobachtung des Falles von Meteoriten für die Zeit der Urindogermanen selbstverständlich nicht direkt verbürgt, sie ist aber desto wahrscheinlicher, je mehr Zeit die Mitglieder einer menschlichen Gemeinschaft im Freien verbringen. Grössere frisch gefallene Meteorite zu finden und zu bergen ist zudem sehr leicht, fahren sie doch nie mehr als einen Meter tief in den Boden hinein und hinterlassen auffällige Krater. Die Bedeutung «Meteorit» liefert im übrigen auch die beste Erklärung für die ungewöhnliche Doppelbedeutung «Stein» und «Himmel» dieses alten Wortes. In der Tat gibt es noch weitere Hinweise auf die urindogermanische Vorstellung des Himmels als Steingewölbe, aus dem sich halt von Zeit zu Zeit ein Brocken löst. Dass gewisse Völker fürchteten, der Himmel könnte ihnen gesamthaft auf den Kopf fallen – eine typische Weltuntergangsvorstellung –, wissen Sie wohl aus Asterix (zugrunde liegt die Episode Arrian, *Anabasis* 1.4.7f.). Fazit: Die Stelle bei Hesiod ist und bleibt für dieses interessante Problem urindogermanischer Kosmologie ein wichtiges Zeugnis, und umgekehrt liefert die Etymologie für die Hesiodstelle die beste Erklärung.
2. Indogermanische Etymologie ist zweitens auch zur historischen Erklärung des Wortschatzes der Einzelsprachen, speziell unserer modernen Sprachen, von Bedeutung. Dass gerade auch die breite Bevölkerung nach wie vor ein genuines Interesse an der Herkunft ihrer Sprache und an der Geschichte ihrer Wörter hat, stellt man immer wieder fest. Hier liegt zweifellos die ausgedehnteste Wirkungsmöglichkeit und auch eine wichtige Aufklärungspflicht der Indogermanistik. Zum einen wird – nicht einmal nur aus dem populärwissenschaftlichen Sektor – sehr viel Fragwürdiges zum Ursprung unserer Wörter und Sprachen geredet, gedruckt, gesendet und endlos wiederholt (ich denke etwa an die defizitäre

Methodik eines Joseph Greenberg für seine Hypothese einer weltweiten Sprachverwandtschaft); es braucht daher m.E. unbedingt an jeder Universität eine Instanz, an die sich der seriöse Nicht-Spezialist wenden kann, z.B. wenn er sich in wenigen Minuten erklären lassen will, warum auch die neueste Entzifferung des Diskos von Phaistos, von der Sie gewiss im «Spiegel» der letzten Woche gelesen haben, unmöglich richtig sein kann. Zum anderen kommen die einzelsprachlichen Philologien je länger desto weniger ohne die Hilfe der Indogermanistik aus, wenn sie den Wortschatz ihrer Sprachen so weit historisch ausleuchten und darstellen wollen, wie es dem Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis entspricht, denn in zahllosen Fällen findet sich der Schlüssel zu einer Etymologie nur in einem anderen indogermanischen Sprachzweig oder gar in einer aus Sprachmaterial ganz verschiedener Herkunft gewonnenen kombinierten Erkenntnis. Ein Blick etwa in die von Elmar Seebold ganz neu bearbeitete 23. Auflage von Kluges "Etymologischem Wörterbuch der deutschen Sprache" führt lebhaft vor Augen, was die Indogermanistik hier der sprachwissenschaftlichen Allgemeinheit schuldet. Auf der Höhe sind hier nur die etymologischen Lexika der älteren, für die Indogermanistik besonders wichtigen Sprachen, und auch da nur die neuesten. Welch grosse Fortschritte auch dieses kleine Fach in den letzten – sagen wir einmal – 25 Jahren gemacht hat, ist der übrigen Fachwelt bisher weitgehend verborgen geblieben. Zudem existiert schon aus der zugkräftigsten Zeit der Indogermanistik ein grosses, zeitloses Stammwissen, das gepflegt und gelehrt zu werden verdient.

3. Drittens erstreckt sich die sprachwissenschaftliche Betätigung der Indogermanistik neben der Erforschung und Rekonstruktion des Wortschatzes mindestens ebenso sehr auf den übrigen Sprachbau, speziell auf die bereits erwähnte Phonologie, die Morphologie und Morphosyntax, und in Ansätzen sogar auf Satzbau und Wortstellungsfragen. Bezüglich des letzten Punktes erinnere ich an Wackernagels epochemachende Entdeckung Enklisenstellung des Verbuns und anderer Satzkomponenten vor gut hundert Jahren, die viel von dem vorweggenommen hat, was man heute in der so beliebten Forschung über clitics in den modernen Sprachen wieder lesen kann. Auch in diesen Bereichen erbringt die Indogermanistik Leistungen, auf die seriöse Sprachgeschichten der Nachfolgersprachen, wie ich glaube, nicht verzichten können. – In den letzten etwa fünfzehn Jahren hat zudem als eine neue Herausforderung ein äusserst interessanter, aber schwieriger Forschungsansatz einen raschen Aufschwung genommen, nämlich die sog. "interne Rekonstruktion". Dabei handelt es sich um die Verwertung der Erkenntnis, dass es sich bei der urindogermanischen Grundsprache, die wir durch historischen Sprachvergleich rekonstruieren, ja keinesfalls um die Ursprache der Menschheit oder etwas dergleichen handelt, sondern um einen zufälligen, mehr oder weniger synchronen Zustand einer Sprache unter vielen vor der Verselbständigung ihrer Nachfolgersprachen, und dass diesem Sprachzustand ebenfalls schon eine lange Entwicklung vorausgegangen sein muss. Dies äussert sich wie üblich im bereits grundsprachlichen Nebeneinander modernerer, produktiver Sprachmerkmale und längst obsoleter, archaischer Restbestände, die es nun auseinanderzuhalten und möglichst in eine zeitliche Ordnung zu bringen gilt. Obwohl uns diese interne Rekonstruktionsmethode prinzipiell nur einen relativen, nicht aber einen absoluten Zeitmasstab für die dadurch

noch fassbaren sprachgeschichtlichen Ereignisse aufzustellen erlaubt, spricht doch vieles dafür, dass wir auf diese Weise noch viele Jahrhunderte oder gar mehrere Jahrtausende weiter in die Vergangenheit unserer indogermanischen Sprachen hineinblicken können, und zwar auf methodisch fundierte Weise. Hier werden besonders Fragen der grosszeit-räumigen sprachtypologischen Veränderung brisant, und es sind wohl in nächster Zeit, je besser die Ergebnisse der sprachvergleichenden Rekonstruktion und darauf aufbauend die der noch weiter zurückführenden internen Rekonstruktion konsolidiert werden können, interessante neue Erkenntnisse zu erwarten.

4. Viertens ist die Indogermanistik notwendigerweise auch eine philologische Wissenschaft. Das gilt einmal ganz allgemein. Für tote Sprachen existieren ja keine Referenzpersonen, die uns die Garantie dafür geben können, dass die Texte richtig überliefert sind und wir sie richtig verstehen. Also müssen wir uns um bestmögliches Textverständnis bemühen, denn ohne dieses gibt es keine korrekte Sprachbeschreibung, und auf mangelhafter Sprachbeschreibung aufbauende sprachwissenschaftliche Bemühung muss in die Irre gehen. Im speziellen aber ist die Indogermanistik Philologie insofern, als sie sich mit zahlreichen Sprachen und ihren literarisch oft höchst wertvollen Textzeugnissen befasst, für die an vielen Universitäten niemand sonst zuständig ist. In diese Kategorie von Sprachen fallen z.B. Sanskrit, Altpersisch und Avestisch, Hethitisch und Luwisch, Klassisches Armenisch, Albanisch, Altirisch, Litauisch und Lettisch sowie Tocharisch; an vielen Hochschulen hilft die Indogermanistik zudem der Germanistik und der Slavistik durch die Übernahme der Einführungskurse z.B. ins Gotische, Altnordische und Altkirchenslavische. – Als besonders spannend, aber auch äusserst dornenvoll, hat sich in den letzten Jahrzehntendie Beschäftigung mit den anatolischen Sprachen, v.a. Hethitisch, erwiesen, und zwar sowohl in bezug auf den Inhalt der Texte, die kulturgeschichtlich hochinteressant, ja für die vorderasiatische und klassische Altertumswissenschaft oft regelrecht brisant sind, als auch auf die Sprache und ihr Verhältnis zu den übrigen indogermanischen Sprachen. Basel hat im Jahre 1973 der Wichtigkeit dieser jungen Philologie in weitsichtiger Weise Rechnung getragen und ein Nebenfach Hethitologie eingeführt, schaffte es aber 1981 – aus Angst vor Kostenfolgen, wie es heisst – bereits wieder ab.
5. Fünftens ist die Indogermanistik eine wichtige Disziplin im Rahmen der Altertumswissenschaft und speziell die rechte Hand der beiden Schulfächer Griechische Philologie und Lateinische Philologie, übernimmt sie doch für beide traditionellerweise die sprachwissenschaftliche Forschung und Lehre. Diese ist hier sinnvollerweise historisch und vergleichend orientiert, einerseits wegen der divergierenden Entstehungszeiten und Sprachformen der literarischen und inschriftlichen Zeugnisse und andererseits, weil in vergangenen Sprachen und Sprachzuständen umfassende und zuverlässige Resultate ohne eine über die Sprachgrenzen hinausgreifende Sprachvergleichung ohnehin nicht zu erreichen sind. So sieht sich der Indogermanist dann unversehens in engstem Kontakt z.B. mit der Homer- oder Plautusforschung oder – speziell bei der Behandlung von Inschriften – mit Althisto-

rikern oder Archäologen, dann wieder untersucht er das sog. Vulgärlatein und gerät damit in die Nähe der Vergleichenden romanischen Sprachwissenschaft oder müht sich mit schwer verständlichen umbrischen Opferritualtexten ab, die sonst in die Domäne der Religionswissenschaft gehören usw. usf.

6. Und sechstens schliesslich übernimmt der Indogermanist fast überall auch die sprachwissenschaftliche Ergänzung, einschliesslich des Elementarunterrichts, für die dritte indogermanische klassische Philologie, nämlich die Indologie im Bereich der Sanskritliteratur. Da sieht er sich dann plötzlich mit Hinduismus und Buddhismus konfrontiert und liest mit den Studierenden z.B. *Rigveda*-Hymnen, Fabeln aus dem *Pañcatantra* und Teile aus dem Epos *Mahābhārata*, darunter vielleicht auch einmal die vielgenannte *Bhagavadgītā*, im Originaltext. Im Basler Zusammenhang ist hier zu betonen, dass Jacob Wackernagels indogermanistischer Ruhm speziell in seinen altindischen sprachwissenschaftlichen Publikationen begründet ist. Auch unter den Sanskrittexten gehören im übrigen viele zu den vorrangigsten Schätzen der Weltliteratur. Wo – wie in Basel – keine voll ausgebaute Indologie existiert, sollte wenigstens im Rahmen der Indogermanistik ein bisschen davon vermittelt werden können.

Ein Fach für kulturgeschichtlich Interessierte

Es ist Ihnen jetzt bestimmt klar geworden, meine Damen und Herren, in wie hohem Masse der Indogermanist, ob dozierend oder studierend, ein *Allrounder* sein muss, und wie stark gerade die drei Komponenten, die ich eingangs hervorhob, in diesem Fach auf ihre Rechnung kommen: die Freude an zeitlosen Schätzen menschlicher *Überlieferung* und ein breites kulturelles Interesse finden Nahrung in den vielen, fast durchgehend grossartigen und in vielfältiger Weise in die Gegenwart nachwirkenden Texten, die man lesen und verstehen muss und geniessen darf, von der hethitisch-hurritischen Göttergenealogie zur Theogonie des Griechen Hesiod, vom altpersischen Fürstenspiegel des Dareios und Xerxes zu ähnlichen Texten im persischen und europäischen Mittelalter, von vedischen zu griechischen Götterhymnen und den avestischen Gathas des Zarathustra, von hethitischen Gebetstexten zu den allateinischen bei Cato, vom germanischen zum irischen und vom griechischen zum indischen Epos, vom litauischen Volksmärchen zur indischen Fabel. Das *historische Denken* kommt einerseits in der Ordnung zum Zuge, die man sich zur Wahrung der Übersicht in diesem weit gespannten kulturgeschichtlichen Rahmen schaffen muss, und andererseits in der permanenten Frage nach der relativen und absoluten Chronologie von sprachlichen Zeugnissen und Veränderungen. Die *Sprache* aber steht bei alledem unverrückbar im Mittelpunkt. Man braucht sich bloss durch etwas Übung die permanente Bereitschaft anzueignen, etwa nach der Geschichte der Wörter, nach dem Grund für neue Formen oder die Veränderung ganzer Paradigmen zu fragen, die Herkunft von Entlehnungen oder die Entstehung neuer syntaktischer Mittel zu ergründen, Stilebenen zu identifizieren und Brücken kreuz und quer durch die historische Sprachlandschaft zu schlagen, und die Sprache – auch die im Alltag – wird zum allgegenwärtigen und spannenden, ja geliebten Forschungsgegenstand.

Wozu Indogermanistik heute?

Und hier sollte ich, zum Schluss, doch auch noch dem Utilitarismus der heutigen Zeit entgegenkommen und einige weitere Faktoren nennen, die m.E. eine fundierte historisch-sprachvergleichende, insbesondere eine indogermanistische Ausbildung auch ausserhalb des engeren Bereichs der Klassischen Philologie und Indologie als etwas sehr Nützliches erscheinen lassen und die auch durchaus den Orchideenstatus der Indogermanistik etwas relativieren können:

Erstens kann diese wie keine andere Wissenschaft zwischen den meisten Sprachen Europas und insbesondere zwischen den vier Sprachen unseres Landes integrierend vermitteln: Sie lenkt den Blick auf den gemeinsamen Fundus und die historisch gewachsenen Unterschiede. Sie erleichtert es, sich – gleichsam archäologisch – im Gewirr der verschiedenen historischen Schichten in unseren Sprachen zurechtzufinden und altererbtes Sprachgut, Einflüsse der klassischen Sprachen aus Antike und Renaissance, Tauschgut aus der Zeit der frühmittelalterlichen romanisch-germanischen Symbiose, hochmittelalterliche wissenschaftliche Termini aus dem Arabischen, Entlehnungen aus der höfischen Kultur Frankreichs, angelsächsisches technologisch-kommerzielles Vokabular der letzten 100 Jahre und vieles andere mehr auseinanderzuhalten und in ihren historischen Kontext einzuordnen. – Die historisch-vergleichende Sichtweise, die sie vermittelt, könnte und sollte zudem – im Sinne der *applied linguistics* – unbedingt wieder vermehrt im Sprachunterricht fruchtbar gemacht werden. Besonders nützlich ist diese für die romanischen Sprachen, von denen drei Schweizer Landessprachen sind und eine vierte zu den weltweit meistverbreiteten Sprachen gehört, weiter im Bereich des europäischen Kulturlehnwortschatzes, der häufig allen vier Schweizer Landessprachen, dem Englischen sowie den anderen europäischen Sprachen gemeinsam ist, und schliesslich etwa im Satzbau und den typologischen Veränderungen der letzten 2000 Jahre, die fast europaweit ebenfalls viel mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede aufweisen. Und nicht zuletzt fördert die historisch-analytische Sichtweise, wie mir scheint, die individuelle Sprachkompetenz, schult das Feingefühl für Stil und erweitert die aktivierbaren sprachlichen Ressourcen.

Zweitens kann die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft auch der allgemeinen Sprachwissenschaft helfen, Dimensionen, die diese seit längerem etwas aus den Augen verloren hat, eben die historische und die vergleichende, wiederzugewinnen. Eine Annäherung ist seit kurzem wieder deutlich auszumachen, und hier in Basel scheinen mir die Zeichen für eine fruchtbare Zusammenarbeit besonders gut zu stehen.

Drittens trägt die Indogermanistik erheblich zur Farbigkeit einer Universität bei. Denn sie bringt einen ganz eigenen Forschungsansatz ein und ist zugleich eine Hilfswissenschaft für sehr viele andere Fächer, zentral wichtig v.a. für die Klassischen, sinnvoll ergänzend für die meisten anderen Philologien, und sie erweitert nicht unwesentlich die Angebotspalette durch den Einbezug von Sprachen, die sonst von niemandem gelehrt und erforscht würden. Durch ihre sprachübergreifend-integrierende Wirkung schafft sie neben der Geschichte und der vergleichenden Literaturwissenschaft eine zusätzliche, speziell sprachlich orientierte Vernetzung der verschiedensten Fächer. Als etymologische Wissenschaft par excellence ist sie geeignet,

Brücken zu einem breiteren Publikum zu schlagen. Und *last not least* kostet sie nicht viel: Dies gilt einmal absolut gesehen, denn sie benötigt ausser einem die Kontinuität sichernden Minimalbestand kaum Personal; und auch Bücher, Zeitschriften und sonstige Arbeitsinstrumente braucht sie – gemessen an der Breite des Faches – in bescheidenem Ausmass. Aber auch relativ gesehen ist das Preis-Leistungsverhältnis gar nicht schlecht, denn relevant sind hierfür nicht nur die Studentenzahlen, sondern mindestens ebenso sehr der qualitative Aspekt der Hilfsfunktion für viele andere Fächer und der Erweiterung der Angebotspalette. Wichtig scheint mir hier noch zu betonen, dass es sachlich und finanziell viel zweckmässiger ist, an einer Universität eine auf die Bedürfnisse v.a. der Klassischen Philologie optimal ausgerichtete Indogermanistik zu haben, als wie etwa in Italien oder Frankreich spezialisierte Lehrstühle je für griechische und lateinische Linguistik einzurichten und auf die Bereicherung, die eine umfassendere Indogermanistik bringt, entweder ganz zu verzichten oder diese ausgerechnet von zwei ihrer wichtigsten und schönsten Lehr- und Forschungsgebiete, eben Griechisch und Latein, *de facto* auszusperren.

Besonders wünschenswert und wirkungsvoll als Unterstützung für ein erfolgreiches Wirken dieses kleinen, traditionsreichen Faches aber ist es, wenn sein Hilfsangebot von den vielen anderen Fächern auch wirklich genutzt wird. Dazu muss es selbstverständlich auch selber, bzw. sein Repräsentant, das Seinige beitragen v.a. in der Lehre, im Verhältnis zu den Studierenden und den Vertretern der anderen Fächer sowie – heute mehr denn je – gegenüber der Öffentlichkeit.

Ich danke Ihnen für Ihr Interesse!